

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Der unterste Teil eingetragene Handelsbrief des Reiches unter der Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redaktion: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

### Krisenstimmung.

Je näher die Verfassungsdebatte heranrückt, um so aufgeregter gebärdet sich die konservative Partei und die ihr dienbare Presse. Die Konservativen haben selbst das Meer der öffentlichen Meinung aufzuwühlen helfen, solange sie hoffen konnten, daß der Protest gegen die verfassungsmäßige Wässer auf ihre Parteides konservativen Abgeordneten v. Heubrand und der von dem 10. November v. Heubrand und dem stenographischen Bericht wörtlich hieß: „Man muß es ganz offen aussprechen, daß es sich hier um eine Summe von Sorgen, von Bedenken und man kann wohl auch sagen, von Unmut handelt, der sich seit Jahren angeammelt hat.“ Aber dieselben Konservativen wollen jetzt, wo die Bewegung sich ihrer Kontrolle entziehen hat, wo aus dem Unmut über das persönliche Regime die politische Forderung konstitutioneller Garantien hervorgegangen ist, den Wogen Halt gebieten. Zu diesem Zweck appellieren sie jetzt an den Wähler, denselben Wähler, den sie bisher so beständig beleidigt, und dessen Liebertragung auf die preussische Politik sie mit allen Mitteln bekämpft haben.

Die „Kreuzzeitung“ wirt sich in ihrer letzten Lieberfahrt über die innere Politik der Woche zur Schärferen der konservativen Ansprüche auf. Wenn sie dabei zunächst den freisinnigen Parteien vorrednet, daß sie von der Wochopolitik Vorteile gehabt hätten, so wollen wir im Augenblick die einzelnen Auffstellungen nicht näher nachprüfen. Man würde sonst zu dem Ergebnis kommen, daß das Reichsvereinsgesetz besonders in der preussischen Auslegung des Sprachenparagrafen nicht viel mehr als eine hohe Aufsicht ist, und daß die Wahlverfahren in Preußen vorzüglich nur verfahren wurden. Aber selbst angenommen, daß der entscheidende Liberalismus bisher bei der Wochopolitik nicht schlecht abgekommen hätte, so müßten doch die angeblichen liberalen Konzeptionen entwertet werden in denselben Augenblick, in dem es den freisinnigen Parteien verwehrt wird, aus dem Verfassungskampfe der letzten Wochen die Konsequenzen zu ziehen.

Gerade aber darauf zielt die „Kreuzzeitung“ ab. Es sei den freisinnigen Parteien anheim, daß sie nur genug bekommen hätten, um sich der höchsten Einsicht der Konservativen zu beugen, oder richtiger ausgedrückt, um nach der konservativen Weise zu lauschen. Deshalb sieht das konservative Blatt den Freisinn am Scheidewege und stellt ihm folgendes Horoskop:

„Will der Freisinn auch ferne in der demagogischen Agitation formen der Sozialdemokratie weitergehen und sich im Kampf die Waffen von dieser Partei verschaffen lassen, so wird er an demselben Tage den Sozialdemokratie übergeben, den die Freiheit des Fürsten Bülows unvermeidlich machen und sich von der launigen Weisheit der Sozialdemokratie ausführen lassen. Will er sich aber von der sozialdemokratischen Weise emanzipieren, so muß er deutlich seine Losartikeln erkennen und den Vorstoß der Sozialdemokratie gegen den Kaiser und gegen den Fürsten Bülows abwenden helfen.“

Dazu wäre zunächst zu bemerken, daß es eine Unmöglichkeit ist, die Forderung des Liberalismus nach verfassungsrechtlichen Garantien als einen Wetteifer mit der „demagogischen Agitation“

form“ der Sozialdemokratie zu kennzeichnen. Die liberalen Forderungen zur endgültigen Ausschaltung der politischen Agitation haben mit der sozialdemokratischen Agitation nicht das geringste zu tun. Sie ergeben sich mit logischer Notwendigkeit aus der liberalen Weltanschauung, müssen also von den konservativen Wochengossen als berechtigte Eigenart des liberalen Wochensitzes respektiert werden. Wenn also die Konservativen mit einer Sperrung des Wochens drohen, so beantragen sie, den Liberalen ihre politische Haltung vorzuschreiben. Es ist das gleiche „Vernunftlopp“, das schon Graf Schwerin-Waldau den Liberalen zumute.

Ob die Freisinnigen wirklich, wie die „Kreuzzeitung“ droht, von jeder sinnigen Weltanschauung in Reichstagen ausgeschlossen werden würden, wenn sie jetzt auf ihren Grundgesetzen beharren, das können doch die paar Duzend Konservativen, die vielleicht schon bei den nächsten Wahlen bezwungen werden, unmöglich wissen. Die einzige Möglichkeit für die Konservativen, die Mitarbeit der Freisinnigen einseitig zu machen, besteht in ihrer Assoziation mit Zentrum und Polen; und selbst dann wären noch die Nationalliberalen nicht zu entbehren. Ob diese Mehrheit, die ja früher bestanden hat, heute noch lebensfähig wäre, das lassen wir dahingestellt sein. Aber dann würden nicht die Junker, sondern die „Sozialisten“ die viele Wähler, die bisher aus Anbitter konservativ gestimmt haben, würden es nicht mögen.

Noch weniger kann der unvermeidliche Rücktritt des Fürsten Bülows sprechen. Wenn Fürst Bülow gehen will oder muß, dann ist es auch noch so. Aber die Liberalen wollen ihn ja gar nicht sitzen. Sie sind ganz zufrieden, wenn er bleibt, vorausgesetzt, daß er bei der Festlegung der verfassungsrechtlichen Verantwortlichkeiten und Garantien mitwirft. Wohl aber würde die Stellung des Fürsten Bülows unmöglich, wenn die Konservativen sich vom Wochens losließen, um wieder mit dem Zentrum anzubündeln. Da der Bericht der Konservativen, mit dem Zentrum zusammen die Verfassungsdebatte des nächsten Mittwoch im Sande verlaufen zu lassen, müßte eigentlich das unmittelbare Rücktrittsgebot des Fürsten Bülows zur Folge haben.

Worauf es die Konservativen abgehen haben, das geht aus der „Kreuzzeitung“ ganz deutlich hervor. Die Sozialdemokraten sollen die Wochens des Kaisers in die Debatte ziehen, der Präsident wird einen dreimaligen Ordnungsruf erteilen, dann wird er das Ganze befragen und, wenn sich nicht die Wochenspartei geschlossen auf seine Seite stellen, sein Amt niederlegen. Dann gilt es eine Präzedenzfall zu sein und eine Kandidatur zugute, bei der die Junker im Trüben zu fischen hoffen.

Da nicht die Person des Kaisers, sondern die Verfassung auf der Tagesordnung des nächsten Mittwoch steht, so ist es leicht, diese Rechnung zu durchkreuzen, wenn die sozialdemokratischen Redner den konservativen Scharmachern nicht den Gallen tun, die Debatte auf das persönliche Gebiet hinüberzuheben. In der Sache selbst aber kann es für die liberalen Abgeordneten kein Schlimmeres geben. Wenn die Stunde gekommen ist, dann haben sie einfach ihre Pflicht zu tun, unbekümmert um die Folgen. Das deutsche Volk würde aufpassen, wenn es den Quatsch los würde, selbst wenn es eine Kritik mit in den Kauf nehmen müßte.

\*\*\*

### Vor der Verfassungsdebatte.

Die nationalliberale „Magdeburger Zeitung“ hat unseren Vorschlag, es möchte vor der Ernennung eines Reichstanzlers eine Fühlungnahme zwischen Kaiser und Reichstag herbeigeführt werden, als „einen Eingriff in das Ernennungsrecht der Krone“ bezeichnet. Nachdem wir dieser irrigen Auffassung gegenüber unseren Standpunkt noch einmal klargestellt, schreibt die „Magdeburger Zeitung“:

„Das „Berliner Tageblatt“ erklärt gegenüber unseren früheren Bemerkungen an seine Adresse, daß es nicht eine gelegentliche Mitwirkung des Reichstages bei der Ernennung des Reichstanzlers verlange, sondern nur die Ansicht vertritt, die Fühlungnahme zwischen Kaiser und Reichstag müsse sich als eine Gewohnheit einbüßern. Wenn das die Meinung des Berliner Tagesblattes ist, dann haben wir keinen Grund, mit ihm nicht übereinzustimmen, und wir glauben, daß überhaupt niemand etwas gegen die gewünschte Fühlungnahme, wenn sie gewöhnlich werden sollte, einwenden würde. Nur verstehen wir nicht, wie das „Berliner Tageblatt“ einen solchen Wunsch unter dem Begriff der verfassungsrechtlichen Garantien subsumieren kann.“

Wir verzeihen die zustimmende Erklärung des nationalliberalen Organs mit aufrichtiger Befriedigung. Unter die „verfassungsrechtlichen Garantien“ haben wir die Frage der Fühlungnahme nicht gerechnet, wohl aber sind wir der Meinung, daß diese Frage im Rahmen der Verfassungsdebatte erörtert werden muß.

### Die Prager Exzesse.

(Zusammengesetztes Korrespondenz.)

© Wien, 30. November.

Bei den gestrigen Exzessen in Prag kam es, als der Wenzelsplatz gesäumt wurde, bei dem dort an der Ecke der Elisabethgasse befindlichen Wenzelsdenkmal zu einem großen Landau, wobei ein Schmarbrer gegen Baron Schrenkthal angesetzt wurden. Die Herabtragung der Exzessanten vom Wenzelsplatz gelang nur mit großer Mühe. In den Straßen wurden gegen zahlreiche deutsche Firmensteine herabgeworfen. An der Statthalterei wurden viele Fenster eingeschlagen. Der antikirchliche, antijüdische, antidynastische Charakter kam stellenweise mit verblüffender Unerwartlichkeit zum Ausdruck. Auf dem Wenzelsplatz sang die Menge wieder ein untergelegten anarchoide Text und rief dazu: „Doch in Serbien! Nieder mit Österreich! Nieder mit der Armee!“ Doch die Anarchisten kamen lang die Menge das bekannte parnasaische Lied „Der Slavonier“ mit dem Text: „Der Slavonier ist ein guter Offizier, die den Demoskranten bequamen, wurden mit Schmarbrern infiziert. Auf der Karlsbrücke wurde die Menge einem höheren Offizier ins Wasser werfen. Auch viele deutsche Beamte, Postboten wurden infiziert. Die Rabuljäger des Erzherzogs wurden von der Polizei verhaftet worden.“

\*\*\*

Eine besonders stark besuchte deutsche Protestversammlung gegen die tschechischen Ausschreitungen hat gestern wie uns der „Deutsche Anzeiger“ in Reichenberg in Bohmen mitgeteilt. Tausende von Personen nahmen an der teil. Eine Reihe von Rednern, darunter der Bürgermeister von Reichenberg, Dr. Haber und der Obmann der Reichsvereinsung deutscher Arbeitervereine Ignaz Vierowhagen, ein gegen die Gewalttätigkeiten denen die deutschen Studenten in Prag durch den tschechischen Pöbel angesetzt sind. Es wurde darauf hingewiesen, daß diese Ausschreitungen an bestimmten Stellen der letzten Unterwelt, einem egyptischen Kulturbüro des deutschen Volkes, bereits zu einem europäischen Skandal geworden sind. Zum Schluß nahm die Versammlung

### Pariser Theater.

(Von unserem Korrespondenten.)

[L'oreille fendue. — Israel. — La Patronne. — Frühlings Ervachen.]

Paris, im November.

Aus den letzten vier Wochen des Pariser Theaterwinters bleiben ein paar Eindrücke haften: berühmte Namen, die enttäuschten, junge Kunst, die sich schädlichen, aber verheißungsvoll anständig. Hervorragend war nichts, weder ein Erfolg noch ein Durchfall; so ist's wohl am einfachsten, wenn wir die Ereignisse chronologisch zusammenfassen.

Zu dem Militärdrama „L'oreille fendue“ versucht ein fast noch unbekannter Autor Lucien Repoty zu zeigen, wie jämmerlich es um das Schicksal armer Offiziere bestellt ist, wenn sie alt werden. Wie die ausstanzten Militärsache, denen als Zeichen der Minderwertigkeit die Ohren geschliffen wurden, sind sie zu nichts mehr zu gebrauchen. Während seiner Dienstzeit in Alger ist der General Desarons de Lantolle ein brillanter Offizier, dessen geistliches Haus munteren Gelagen geöffnet ist, und der den Frauen seiner Leutnants noch als einer Herr gemachtet wird. Nach seinem Abschied ist er ein hilfloser Zusammenfall, der an seiner völligen Nutzlosigkeit zugrunde geht. Er will Memoiren schreiben und merkt, daß er in seiner langen Dienstzeit eigentlich gar nichts erlebt hat. Er macht Erfindungen, die schon erfunden sind. Er muß es ansehen, daß sein Sohn, der Leutnant, eine reiche Frau zu Frau nimmt, und daß seine Tochter zu einem Liebhaber läuft. Kann er trauern, spielen, Dymen rauchen hätte er irgendein Kaffee, oder wäre er ein Mensch, der sich in diese schmutzige Welt mit Verdrüssnis einfügt, so war es ihm trotz allem möglich, vernünftig weiter zu leben; da er aber nur ein Narr ist, der nichts gelernt hat als Griffe klopfen, und da er überdies noch als äußerste Dummheit etwas auf Empfindung und Ehre gibt, wird er verrückt und stirbt. Geschick ihm recht. Ins Leben passen nur Leute ohne Rücksicht und Rücksicht.

Das Stück ist in seinen Voraussetzungen und in seinen Folgerungen übertrieben. Nicht alle höheren Offiziere sind solche Idioten, und nicht alle Idioten nehmen ein so launiges

Ende. Herr Repoty beweist für den Fall, der ihm am Herzen liegt, nicht das geringste. Aber die Art, wie er diesen Fall von oben herab betrachtet, als ein interessantes Kuriosum, das dem Rezensenten bei aller Traurigkeit komisch erscheint, diese künstlerisch unvorstellbare und doch zugleich schmerzliche Art zeigt, daß mehr in ihm steckt als ein laider Wähler. Er ist ein natives Talent und das bedeutet im modernen Frankreich weit mehr als anderswo. Hier sind auch die Stimmer zu weilen unheimlich geschickt. Gemier, der die Arbeit für das Théâtre Antoine annahm, und der selber den alten General vollendet spielte, bewies, daß er nicht nur die Rolle, daß er auch ihren Dichter recht erkannt hatte. Ein Mann der Zukunft, dessen Bühnen seine Begabung beweisen.

Das war an Boulevard St. Germain, wo man für Männer der Zukunft immer etwas übrig hat. Bald darauf kam in dem Théâtre Réjane mit seinem sehr problematischen Problem „Israel“ Henry Bernheim zu Wort, der sehr (so wie sehr) ein Mann der Gegenwart ist. Die tschechischen Redner kennen diesen Gendou in partibus aus zahlreichen Aufführungen seiner Stücke, denen gewisse Reize für Schauspieler und Direktoren nicht abgeprochen werden sollen. Es ist gerichtsnotwendig, daß Herr Bernheim ein guter dramatischer Redner ist, über Menschen und Situationen so lange multipliziert, addiert und nach allen Regeln arithmetischer Jonglierkunst kompliziert, bis als Resultat eine Gewaltzere herauskommt, worauf dann gewöhnlich der Beifall des Publikums und der Kassenbericht einfließen. Wehe! Diesmal hat er sich verreckelt, gerade weil er seine Aufgabe ernstlich nahm als Schrift. Zwar ist es möglich in den Zeitungen, daß die Pariser in Schanden nach der Rue Blanche wallen, wo das Théâtre Réjane steht, und wo man überdies zum Moulin Rouge hinausgeht; aber ich kann mir nicht denken, daß der Herr, der dich gemacht hat, Israel, lange mit dem Propheten Jelas sprechen wird: „Daß alle Seiden zusammenkommen und die Wolfer sich verarmen.“ Sein Stück hat einen Grundgedanken, aus dem sich etwas machen ließe; das ist gut. Es hat auch die bekannte Gewaltzere, Marie Bernheim; das ist noch besser. Aber es will zu dem allen noch Psychologie und Philosophie in Reinkultur haben, und das ist für den Rezensenten schmerzhaft, denn ohne die Hilfsmittel heutiger Bewegung wird seine Dialektik im Gerede, und seine Logik wird unglücklich lächerlich.

Die Herzogin von Crouch hat eine Liebhaft mit dem Juden Justin Gutlich gehabt. Der adelslose Kavallerie Zhibault de Crouch ist, ohne es zu wissen, ein Sohn des Juden Israeliten, den er haßt und verachtet, den er durch ein rotes Verhängnis aus dem Klub treibt. Ein Duell wird in beiden Blättern ist unvermeidlich; Vater und Sohn werden sich, das Schicksal in der Hand, gegenüberstellen. Zwei dieser Konflikt treibt die Herzogin ein, erst zögernd, dann mutiger, endlich mit ausbrechender Leidenschaft. Die Herzogin, die ein Duell unmöglich liebt... er zwingt sie, ein zweifelt zur Wahrheit dringend, um den Grund ihres Herzensangst einzusehen. Die große Szene, die Versteinerung Szene ist da und schlägt ein; Madame Réjane, die in seiner Nähe weiter in dem Stück zu schaffen hat, aber die sonst nichts Stunde mehr für Versteinerung tut, als er selber zu tun vermochte ist sehr effektiv, sogar innerlich bewegt und wieder bejubelt. Dann aber kommt der dritte Akt mit zwei religiösen philosophischen Auseinandersetzungen, die eine findet zwischen dem jungen Zhibault de Crouch und dem Jesuiten de Vivante, statt dem Reichtrater der Herzogin de Crouch, die eine andere stellt den aristokratischen Sohn dem jüdischen Vater gegenüber, diesmal in voller Kenntnis des Antisemitismus und den jüdischen Nationalstolz wird in endlosen Dialogen hin und her geredet, und dem jüngeren Aristokraten wird, was nicht verwunderlich ist, von alledem so dummes Schicksal in der Hand, er seinen anderen Ausweg aus dem Zweifel findet als den Selbstmord. Ich weiß nicht mehr genau, ob er sich erhängt, vergiftet oder erschießt; die tschechischen Szenen geht im Nebenbühnen vor sich, und als die Tür der Bühne wieder geöffnet wird, sieht durch die geöffneten Türen des Zuschauerraums auch das Publikum. Dieser letzte Akt ist langweilig und wirkt unangenehm durch das Bemühen des Verfassers, es allen Lesern recht zu machen. Er wirkt noch unangenehmer durch den sinnlosen Schluß Bernheim konnte sich die Seite des jüdischen Kavallerie stellen und nur durch ihn eine Lösung finden lassen, die zerrissen Eisen und orientalische Ringel er spricht. Oder er konnte seinen jungen Kavallerie als einen modernen Wissenschaftler zeigen, der allen Einwürfen zum Trotz erklärt: „Quand même! Ich kann einmal die Juden